

Silke Burmester

Das Interesse am scheinbar wahren Leben unserer Mitmenschen im Fernsehen nimmt offenbar zu. Doch hat man gestern noch kritisiert, im Fernsehen würde uns vor allem die unerreichbare Welt der Schönen und Reichen vorgeführt, sehen wir nun die Intimsphäre derer in Gefahr, die bei Castingshows kläglich scheitern oder in der Schuldnerberatung Einblicke in desaströse finanzielle Verhältnisse geben und damit meist einhergehende familiäre Probleme freimütig einem Millionenpublikum offenbaren. Von Voyeurismus und kommerzieller Ausbeutung vor allem der Schwächeren ist die Rede, von Verstößen gegen die Würde derer, die nicht einschätzen können, was die öffentliche Beichte nach der Rückkehr in das soziale Umfeld für sie bedeutet. Andererseits müsste doch allen klar sein, auf was man sich einlässt, wenn man sich bei Dieter Bohlen oder Heidi Klums Jury bewirbt, sich von Peter Zwegat aus den Schulden helfen lässt oder die Lösung der Erziehungsprobleme durch die Super-Nanny anstrebt. Müssen wir aus ethischen Gründen die Rechte derer, die – vielleicht mangels Einsicht – ihre öffentliche Bloßstellung wollen, beschneiden? Oder verstoßen wir gerade dann gegen die Würde der beteiligten Menschen, wenn wir sie vor ihrer eigenen Entscheidung schützen wollen und sie damit als Mensch nicht respektieren? Das Verhältnis von Intimität und Öffentlichkeit scheint sich gerade neu auszuloten. Wir möchten den Diskurs zu diesem Thema mit zwei gegensätzlichen Meinungen begleiten.

Pro bono publico – auf Kosten der Würde

Die Britin Jade Goody war seit einem Tag im indischen *Big-Brother-Container* (*Big Boss* in Indien), als ihr Handy klingelte. Die BB-Fernsehgemeinde war dabei, als die junge Frau unbedarft und nichts ahnend das Gespräch annimmt und ihr Todesurteil erhält. Sie hört von ihrem britischen Arzt, dass sie Krebs hat. Nicht etwas, das man erst noch genauer untersuchen muss. Nein, die Diagnose ist eindeutig: Sie hat nur noch ein paar Monate zu leben.

Was nun folgt, ist eine hilflos schluchzende Frau, Tausende Kilometer von zu Hause und ihren Kindern entfernt, inmitten fremder Containerbewohner und Menschen vor dem Bildschirm, die damit umgehen müssen, dass sie

gerade Zeuge einer unglaublichen Tragödie sind, gerade so, als stünden sie neben einem brennenden Unfallauto und müssten zusehen, wie der Mensch im Wageninneren verbrennt.

Die Reality-Abteilungen der Sendeanstalten leisten an so einer Stelle ganze Arbeit: Sie setzen einen Menschen in seiner schwersten Stunde einer nach Extremsituationen gierenden Meute aus und lassen diejenigen unter den Zuschauern, in denen das Fernsehen noch Empfindungen auszulösen vermag, mit dem Erlebten allein.

Nun könnte man sagen, jeder ist seines Glückes Schmied. Keiner muss in diese Sendungen gehen und keiner wird gezwungen, sie

anzuschauen. Mit dieser Haltung aber sind alle Grenzen aufgestoßen, entziehen sich die Sender jeglicher ethischer, moralischer und gesellschaftlicher Verantwortung.

Die haben sie auch nicht, argumentieren diejenigen, die an die Selbstverantwortung der TV-Protagonisten und ihrer Zuschauer appellieren – womit die Sender fein raus wären. Bleibt die Frage, warum es für die Reality- und Coaching-Formate so attraktiv ist, jene Menschen zu zeigen, die sich ans Fernsehen wenden, weil sie die Kontrolle über ihr Leben verloren haben, vor lauter Verantwortung total überfordert sind und Hilfe erhoffen?

Jade Goody und Shilpa Shetty



Die Antwort liegt nicht nur in der erhöhten Hilfsbedürftigkeit dieser Leute. Und auch nicht nur in der Quote, die es bringt, wenn man Menschen in ihrer Hilflosigkeit zeigt. Sie liegt auch darin, dass von ihnen viel weniger die „Gefahr“ ausgeht, dass sie die etliche Seiten umfassenden und nicht immer leicht verständlichen Verträge genauestens lesen, dass sie sich gegen Knebelverträge wehren und, schlicht und einfach, um ihre Rechte wissen – die am eigenen Bild beispielsweise – oder dass sie während der Produktion aufmucken.

Jade Goody, die Britin, deren Lebenskampf ein tägliches Boulevard-Spektakel wurde, scheint keine Frau gewesen zu sein, die starken Schutz

bedurfte. Als sie im indischen Container die Nachricht erhielt, war sie bereits durch mehrere britische *Big-Brother*-Blechbüchsen gewandert, hatte sie seit Jahren ihr Dasein als mediale Inszenierung für sich nutzbar gemacht. Auch nach der Hiobsbotschaft war sie schnell wieder in der Lage, die Fäden zu halten und ihr Schicksal bis zu ihrem Tod Mitte März 2009 lukrativ in Szene zu setzen. Das mag man verachtenswert finden – wie Teile der britischen Gesellschaft es tun –, entscheidend aber ist, dass Jade Goody bei ihren Aktivitäten die Kontrolle hatte, statt Spielball der Medien zu sein.

Die 27-Jährige hat – ähnlich wie in Deutschland Gina-Lisa aus *Germany's Next Topmodel*

– ihre laute, pöbelhafte Prolligkeit, ihren Mangel an Reflexion und Bildung zum Instrumentarium erhoben und sich damit über Jahre inszeniert. Nun hat das Fernsehen auf Bild-Zeitungsniveau, in Deutschland überwiegend vertreten durch die Privaten, eine besondere Anziehungskraft auf jene Menschen, die gemeinhin als „einfach“ bezeichnet werden: Menschen mit geringerer Bildung, geringerer Weltgewandtheit und mit einer ausgeprägten Akzeptanz ihrer Position am unteren Teil der Gesellschaft – was sie nicht davon abhält, das Erreichen zu wollen, wofür man früher Bildung und Fertigkeiten brauchte, nämlich reich und berühmt zu sein.

Will man die Frage, ob sich das Fernsehen in der Ausstrahlung der Bilder und Szenen selbst beschränken muss, diskutieren, muss das Augenmerk vornehmlich auf diesen Menschen liegen.

Naivität und Nichtbegabung

Dennoch kann die ablehnende Haltung, ob das Fernsehen alles zeigen darf, was ein Protagonist – sei es bei *DSDS*, einem Coaching-Format oder einer Reality-Doku – freimütig von sich preisgibt, am Beispiel einer Sendung verdeutlicht werden, deren Protagonisten alles andere als „einfache Leute“ sind. In der Sendung *Raus aus den Schulden* vom 7. Mai 2008 hatte eine Frau sich an RTL gewandt, weil sie den Überblick verloren und Angst hatte, mit den Hypotheken im Rückstand zu sein. Als Schuldnerberater Peter Zwegat nachforscht, kommt heraus, dass das Haus vor der Zwangsversteigerung steht, die Frau durch die Aktivitäten ihres Mannes mehrere Hunderttausend Euro Schulden hat, ihr Mann – ein ehemaliger Bankangestellter – die Konten der Kinder geplündert hat und ohne ihr Wissen wegen Betrugs verurteilt worden war. Das sind nur die groben Eckpunkte.

Unablässig ist die Kamera dabei, als sich offenbart, dass der Ehemann die Frau belügt, betrügt und offensichtlich jedes Bewusstsein für Realität verloren hat. Unablässig ist die Kamera dabei, als das Lebensgerüst dieser Frau, ihre Existenz zusammenstürzt und immer deutlicher wird, dass ihr Mann ein Fall für den Psychiater ist. Was soll der Zuschauer damit anfangen, außer sein voyeuristisches Auge darauf zu werfen? Welche Chance hat dieser Mann, dessen Persönlichkeitsstörung sich vor der Fernsehnation entfaltet, auf Respekt, Anerkennung oder Arbeit? Was kann eine Frau erwarten, die bis zuletzt die Tragweite der Krankheit nicht erkennt und nach Selbstmordandrohungen ihres Mannes einknickt und bei ihm bleibt?

Entspräche es nicht einem natürlichen Impuls, einem Taktgefühl, in dieser Situation die Öffentlichkeit auszuschließen und zu helfen?

Rein rechtlich, so behauptet RTL, könnten die Protagonisten wie dieses Ehepaar die Ausstrahlung verhindern. Sie tun es aber nicht. Sie haben keine Zweifel. Vielleicht, weil sie als Medienunkundige nicht erahnen, welche Folgen es haben kann, sich so zu exponieren. Vielleicht, weil sie nicht wissen, was es heißt, wenn sich

die Boulevardmedien an einer Geschichte festbeißen – wie etwa an der Regine Zindlers und ihres Maschendrahtzauns. Weil sie nicht wissen, wie es ist, von Dieter Bohlen, stellvertretend für die Gewissenlosen dieser Nation, beleidigt und vorgeführt zu werden – „Was ist der Unterschied zwischen euch und einem Eimer Scheiße? Der Eimer!“ – und nach der Sendung wieder in die Schule zu gehen, U-Bahn zu fahren oder sich um eine Stelle bewerben zu müssen. Und weil viele vielleicht gar nicht erahnen, welches grenzdabile Bild sie von sich abgeben, welchen nachhaltig negativ wirkenden Eindruck sie in der Öffentlichkeit erzeugen, wenn sie sich etwa bei *DSDS* mit ihrer Nichtbegabung zum Affen machen.

Dass Personen so selten Einspruch erheben, wenn die Kamera alles festhält, mag auch an dem Vertrauen liegen, das Menschen, die nicht wissen, wie Geschichten gemacht werden, dem Fernsehen schenken. Weil sie dabei waren, als gefilmt wurde, meinen sie zu wissen, was später auf Sendung geht. Sie kommen gar nicht auf die Idee, dass Schnitt und Ton bewährte Mittel sind, ein bestimmtes Bild zu erzeugen – gern ein negatives, damit die Quote stimmt bzw. das Stück überhaupt erst interessant wird. So wie etwa bei *The Biggest Loser* allein das Weglassen lustiger Szenen den Eindruck vermitteln sollte, es habe viel Zank und Streit gegeben.

Vom Grenzgänger zum Gespött

Es ist sicher richtig, zu sagen, jemand sei „selbst schuld“, wenn er ins Fernsehen geht. Es ist aber auch richtig, einzugreifen und Bilder zurückzuhalten, wenn eine Situation – wie die bei *Raus aus den Schulden* – eskaliert und die teilnehmenden Personen die Kontrolle über das eigene Handeln und die Abläufe verlieren. Und wenn das, was passiert, den Rahmen dessen sprengt, was man gemeinhin als „normal“ gelten lässt.

Natürlich kann man einwenden, dass die Jugendlichen, die etwa bei *Teenager außer Kontrolle – Letzter Ausweg Wilder Westen!* gezeigt werden, dass die Kinder, die den Eltern auf der Nase herumtanzen, bis die Super-Nanny kommt, nicht „normal“ sind. Hier gilt es generell abzuwägen, welcher Schaden Menschen erwachsen kann, die ihr asoziales bis gestörtes Verhalten vor der Kamera ausbreiten. Zumal es sich um Personen handelt, die noch inmitten

ihrer Entwicklung stecken, deren Reifungsprozess noch nicht abgeschlossen ist und die oft genug kaum für ihr Verhalten verantwortlich zu machen sind: Kinder und Jugendliche, deren Fehlverhalten häufig vor allem ein Ergebnis inkompetenter Erwachsener ist, die aber die Folgen ihres Fernsehauftritts in ganzer Konsequenz tragen müssen, sprich Stigmatisierung.

Aber auch, wenn – wie bei diesen Sendungen – das „Anormale“ überhaupt erst die Existenz des Formats begründet, muss die Grenze abgepasst werden, an der der Auftritt im Fernsehen die Würde nimmt.

Es geht nicht darum, die Schrägen, die Schwachen, diejenigen, die nicht wissen, was sie tun, aus dem Fernsehen zu verbannen. Es geht darum, zu verhindern, dass sie zum Gespött und zum Objekt der Verachtung werden. Schwache zu schützen, ist nicht nur ein Zeichen von Größe. Es ist eine kulturelle Aufgabe und Verantwortung – auch des Fernsehens. Gerade des Fernsehens.

Die „Freakshows“, die früher durch die Lande zogen und Erwachsene, Kleinwüchsige und Behinderte einem johlenden Publikum vorführten, halten wir heute für barbarisch. Auch würde keiner mehr Afrikaner im Gehege von Hagenbecks Tierpark ausstellen wollen. Wenn aber das Fernsehen kommt und Menschen zeigt, die – aus welchen Gründen auch immer – bereit sind, sich ihre Würde nehmen zu lassen, dann soll das auf einmal in Ordnung sein.

Silke Burmester ist freie Journalistin. Sie schreibt über Medien und gesellschaftspolitische Themen, u. a. für epd und Spiegel-online.



Lothar Mikos

Mehr Respekt vor der freien Entfaltung der Persönlichkeit

Wer kennt das nicht?! Da sitzt man vollkommen unschuldig vor der Glotze, zappt ein wenig hin und her, weil man ja sonst nichts zu tun hat, und da, auf einmal, überkommen einen Gefühle wie Abscheu und Ekel, man windet sich peinlich berührt im Fernsehsessel und schämt sich für die Menschen, die sich da auf dem Bildschirm gehen lassen. Der nächste Gedanke: Haben die wohl die Konsequenzen ihres Auftritts im Lichte der Studioscheinwerfer vor den Kameras bedacht? Wissen die überhaupt, wie sehr sie sich zum Affen machen?

Privates in Fernsehen und Internet

So denkt aber nur ein Teil der deutschen Bevölkerung: diejenigen, die von sich selbst behaupten, besser gebildet zu sein, den medialen Durchblick zu haben und überhaupt als Gut-

menschen die letzten Reste der Hochkultur verteidigen zu müssen. Den anderen kommen angesichts der medialen Auftritte Gleichgesinnter eher Gedanken wie: „Boa! Wie geil ist das denn!“ oder: „Wow! Hammer!“, gefolgt von der Idee, wie man selbst ins Fernsehen kommt, um die eigenen 15 Minuten Ruhm zu ergattern. Schnell ein Video gedreht und bei YouTube oder MySpace eingestellt, die Fotos von der letzten Party, die alle Mitglieder der eigenen Clique in einem Zustand zwischen Vollrausch und Volldröhnung zeigen, mal eben bei Facebook oder StudiVZ hochgeladen. Spaß muss es nur machen. Mögliche Konsequenzen haben den Weg in die Hirnwindungen noch nicht gefunden. Es kann deshalb jedem so ergehen wie einer jungen englischen Facebook-Nutzerin, die am Abend ihres ersten Arbeitstages in einer neuen Firma der Online-Freundes-Öf-

fentlichkeit bekannt gab, dass das Arbeitsklima nicht sehr angenehm und der neue Job eher langweilig sei. Am nächsten Morgen sah sie sich im Büro mit einer fristlosen Kündigung konfrontiert. Leider ist nicht überliefert, ob und wie sie sich dazu auf Facebook geäußert hat.

Der Weg in die Öffentlichkeit ist kein leichter. Er will wohlbedacht sein. So zumindest die Auffassung derjenigen, die für sich die Kultur- und Anstandshoheit in diesem Lande beanspruchen. Aber es geht auch anders, wie in den Doku-Soap-, Lebenshilfe-, Makeover- und Talkshow-Formaten begutachtet werden kann. Offenbar teilen nicht alle Bürger dieser Republik die Ansichten über öffentliche Auftritte und ihre Regeln der gutbürgerlichen Mitte.

In der Diskussion um *Big Brother* zur Jahrtausendwende hatte die Fernsehkritikerin Klau-dia Wick bereits argumentiert, dass es offen-

bar eine neue Generation gebe, die mit dem Fernsehen und anderen Medien aufgewachsen sei und für die ein Auftritt in den Medien eine gewisse Selbstverständlichkeit habe. Sie nannte das die „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“-Generation. Aber das Verhältnis zu medialen Auftritten ist nicht nur eine Generationenfrage. Bereits 1990 hatten der Kollege Wulff und der Autor dieser Zeilen in einer Studie zu Gameshows am Beispiel von *Donnerlippchen* festgestellt, dass es unterschiedliche Konzepte von öffentlichen Auftritten gibt. Während Akademiker in der Regel davon ausgehen, dass jeder Auftritt perfekt und mit einer Leistung verbunden sein muss – man muss dabei sein Können und Wissen demonstrieren –, gibt es auch ein anderes Verständnis vom öffentlichen Auftritt: Hier steht der Auftritt selbst im Mittelpunkt: Der Prozess der Aufführung selbst, der Spaß dabei und nicht zuletzt die Tatsache, dass Fernsehkameras dabei sind, bestimmen das Erlebnis.

Fremdschämen

Übertragen auf die Situation des Schämens vor dem Fernsehgerät heißt dies: Diejenigen, die sich vor den Kameras auf ihre Art ausleben, tun

dies gerne und freuen sich dabei, es bringt ihnen meist auch Anerkennung bei Freunden und Bekannten. Peinlich berührt sind nur diejenigen, die das nicht verstehen können, weil sie selbst sich niemals in eine solche Situation begeben würden – deshalb schämen sie sich. Allerdings merken sie nur äußerst selten, dass man sich nicht für andere schämen kann, genauso wenig, wie man für andere Angst haben kann. Man kann Angst um jemanden haben, aber das Gefühl der Angst kann nur von derjenigen Person empfunden werden, die Angst hat. Mit anderen Worten: Wenn ich mich beim Fernsehen für einen Auftritt von Menschen in Talkshows oder Lebenshilfe-Formaten schäme, dann hat das mehr mit mir zu tun – mit meinen Werten und meinen Lebenskonzepten – als mit den Teilnehmern der Sendung. Denn durch deren Auftritt fühle ich mich in meinen Schamgrenzen verletzt, das müssen aber nicht die anderen sein. Also ist die Frage in solchen Momenten nicht: Wie kann man die Menschen vor sich selbst und solchen Auftritten schützen, sondern was hat das eigentlich alles mit mir zu tun? Wenn ich im Kino oder beim Fernsehen weine, kann ich ja auch nicht die anderen dafür verantwortlich machen, sondern ich bin es, der weint, weil ich gerührt bin und mir eine Sze-

ne sehr nahegeht. Das Weinen hat mit meinen eigenen Lebenserfahrungen zu tun, genauso wie das Schämen.

Entscheidungsfreiheit Volljähriger

Außerdem gilt: Wer sich im Fernsehen oder im Internet aus meiner Sicht danebenbenimmt und Privates öffentlich macht, ist in der Regel volljährig. Mit der Volljährigkeit ist auch jeder Mensch voll strafmündig, muss also für seine Taten die Verantwortung übernehmen, wenn nicht strafmildernde Umstände geltend gemacht werden können. Letzteres gilt bereits für Jugendliche ab 14 Jahren, allerdings mit der Einschränkung, dass sie zur Zeit der Tat sittlich und geistig reif genug sind, das begangene Unrecht einzusehen und nach dieser Einsicht zu handeln. Von dieser Einschränkung ist bei Erwachsenen nicht die Rede. Daher dürfen sie alles tun und lassen, was nicht gegen das Gesetz verstößt oder allgemeinen Richtlinien wie z. B. der Straßenverkehrsordnung unterliegt. Sie dürfen wählen, denn mit der Volljährigkeit darf man auch wählen und sich wählen lassen; sie dürfen heiraten, auch wenn sie die Konsequenzen einer solchen Bindung nicht im vollen Umfang abschätzen können; und sie dür-



Raus aus den Schulden mit Peter Zwegat.

fen selbst entscheiden, wie sie sich im Fernsehen und Internet präsentieren wollen, ob sie Bilder ihrer Unterwäsche online stellen, sich in *Zwei bei Kallwass* Rat bei ihren Essstörungen holen, sich bei *Britt* ankeifen, in der *Oliver Geissen Show* ihre Intimpiercings vorführen, mit Peter Zwegat raus aus den Schulden wollen, sich von der *Super-Nanny* bei der Erziehung ihrer Kinder helfen lassen oder ihre allgemeinen Lebensprobleme in Doku-Reihen wie *We are Family* und *Abenteuer Alltag* der Öffentlichkeit präsentieren. Jeder hat das Recht dazu, auch wenn wir das selbst nicht tun würden und uns so mancher Auftritt in diesen Shows peinlich ist. Für die Menschen sind die Erlebnisse und Erfahrungen, die sie mit solchen Fernsehshows verbinden, wichtig, sie sind ein Zeichen von Selbstermächtigung, denn sie haben für sich einen Weg gefunden, um mit ihren Problemen und Neigungen umzugehen, auch wenn es der Weg ins Fernsehen ist.

Problematisch ist dies auf den ersten Blick für die Kinder von Familien, die sich in diesen Formaten präsentieren. Denn sie sind an das Einverständnis der Eltern gebunden. Aus moralischer Sicht sind aber viele Dinge, die Kinder auf Geheiß und Wunsch ihrer Eltern tun, fragwürdig. Da werden Kinder zu Leistungs-

sportlern getrimmt, sollen Popstars werden oder Messdiener, Geigenvirtuosen, Bauer etc. Wer sich noch an die *Mini Playback Show* erinnert, wird auch noch die Bilder von Eltern im Kopf haben, die von Ehrgeiz zerfressen waren und ihre Kinder förmlich auf die Bühne trieben. So lange das Erziehungsrecht, wie im Grundgesetz festgelegt, bei den Eltern liegt, müssen solche Verhaltensweisen hingenommen werden, auch wenn sie nicht unserem Verständnis von Erziehung entsprechen. Und wer nur davon ausgeht, dass Kinder von Familien, die mit den Reaktionen auf ihren Auftritt in der *Super Nanny* zurechtkommen müssen, traumatisiert werden, ignoriert die Vielfalt des Lebens in einer pluralistischen Gesellschaft. Wer sagt uns denn, ob nicht genau diese Kinder später Aufzeichnungen von der Sendung ihren jugendlichen oder erwachsenen Freunden zeigen und sich dabei amüsieren, nach dem Motto: „So blöd waren wir damals.“ Wir gucken uns ja auch alte Dias und Videos an, weil wir uns dabei so schön beölen können, auch wenn es uns irgendwie auch ein bisschen peinlich ist. Im Nachhinein sind wir immer schlauer, nur Prognosen sind immer dann kompliziert, wenn sie mit der Zukunft zu tun haben.

Vorsicht vor Vorurteilen

Also, Vorsicht bei der Verurteilung der Menschen, die in den sogenannten Real-Life-Formaten auftreten. Man kann sie nicht für unmündig erklären, denn das hieße auch, ihnen das Wahlrecht zu entziehen, sie nicht mehr selbst entscheiden lassen zu können, ob und wen sie heiraten. Wir müssen endlich akzeptieren, dass mit der Volljährigkeit auch das Recht verbunden ist, sich jederzeit an jedem beliebigen Ort – also auch im Fernsehen und im Internet – wie privat und intim auch immer zu produzieren. Vielleicht liegt gerade darin auch die Würde des Menschen, dass er im Rahmen der Gesetze frei entscheiden kann, was er wie und wo zu tun gedenkt. Die freie Entfaltung der Persönlichkeit, unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft und Bildung, ist ein hohes Gut, das man nicht beschneiden sollte.



Die *Super Nanny* mit Katharina Saalfrank

Dr. Lothar Mikos ist Professor für Fernsehwissenschaft an der Hochschule für Film und Fernsehen (HFF) »Konrad Wolf« in Potsdam-Babelsberg und Prüfer bei der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

